Mit dem Judesein Jesu vertraut werden

Basisgemeinde Forum

9. November 2025

MIT DEM JUDESEIN JESU VERTRAUT WERDEN

BASISGEMEINDE FORUM 2025

SONNTAG, 9. NOVEMBER 2025 14:00 UHR

ORT: NEPOMUKSAAL, WIEN 2, ROTENSTERNGASSE 33-35, IM HOF RECHTS

RUND UM DAS THEMA

"Der Glaube Jesu einigt uns, (...) aber der Glaube an Jesus trennt uns." Mit dieser Feststellung macht uns Schalom Ben-Chorin, ein großer Förderer des jüdisch-christlichen Dialogs, auf Wesentliches im Glauben und Leben Jesu aufmerksam, das zu lange bei uns Christ:innen unterbelichtet ist: Jesu Beziehung und seine Leidenschaft zu Gott, sein Menschenbild, seine Haltung zur Tora, sein Gebet und seine Verwurzelung in den Psalmen, seine Innigkeit zum Vater sind zutiefst jüdisch.

Dr. Martin Steiner hat unsere Einladung angenommen und wird uns am 9. November, am Gedenktag des November-Pogroms 1938, Wege aufzeigen, wie wir "Mit dem Judesein Jesu vertraut werden." Je mehr wir uns diesem Jesus annähern, desto tragfähiger wird unser Vertrautsein mit dem, der uns Christ:innen mit unseren älteren Geschwistern im Glauben eint. Für uns, die Basisgemeinden Österreichs, ist dieses Thema sehr wichtig und dringend. 60 Jahre „Nostra aetate“ (28. Oktober 1965) geben uns einen weiteren Anlass, dieses Thema zu bevorzugen.

ZUR ANMELDUNG

Anmeldung ist per Mail an
mail@basisgemeinden-oesterreich.at
ab sofort möglich. Bitte Vor- und Nachname plus Gemeinde/Pfarre/oder Organisation angeben.
Teilnahme ist frei, eine Spende zur Abdeckung der Fixkosten erwünscht.

ZUM REFERENTEN

Martin Steiner studierte Theologie in Wien, Jerusalem und Fribourg. Er absolvierte Zusatzstudien in Religionspädagogik und Judaistik. Seit 2017 ist er wissenschaftlicher Assistent und Fachstudienberater am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF) der Universität Luzern.

Martin Steiner: Jesus Christus und sein Judesein. Antijudaismus, jüdische Jesusforschung und eine dialogische Christologie, Stuttgart: Kohlhammer 2025.

ZUM PROGRAMM

14:00 Uhr:	Eröffnung: Martin Jäggle
14:10 Uhr:	Das Leben als Jude heute in Wien: 2 junge Menschen erzählen
15:00 Uhr:	Hauptreferat: Dr. Martin Steiner
15:45 Uhr:	Gesprächskreise plus Plenum
17.30 Uhr:	Imbiss und informeller Austausch
19.00 Uhr:	Ökumenischer Gottesdienst „Mechaye Hametim – Der die Toten auferweckt“ in der Ruprechtskirche.

PFARRE MACHSTRASSE ZUM HL. KLAUS VON FLÜE

KOORDINIERUNGSAUSSCHUSS FÜR CHRISTLICH-JÜDISCHE ZUSAMMENARBEIT

**Eine gemeinsame Veranstaltung von Basisgemeinde-Forum,
Pfarre Zum Hl. Klaus von Flüe (Machstraße) und Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit**

Gespräch mit einer Likratina

Die 65 Teilnehmer:innen des Basisgemeinde Forums am 9. November hatten gleich zu Beginn ein anregendes Gespräch zum Leben einer jungen Jüdin in Wien heute. Im Laufe dieses Gesprächs wurde die Bedeutung dieses Programmpunktes immer klarer. So viel sei gesagt: Jüdisches Leben wird heute in unserer Stadt überwiegend geschätzt, aber vereinzelt wird auch Ablehnung spürbar.

Fragen zur Stärke der jüdischen Gemeinde in Wien, zu den jüdischen Festtagen, zur persönlichen Religionspraxis, zur Erinnerung an die Shoah und zum Schabbat waren wertschätzend. Die Neugier, wie all das unter jungen Juden heute gelebt wird, spricht für diese Wertschätzung.

Es besteht die Sorge, dass anti-jüdische Vorfälle in Wien zunehmen. Junge Juden werden mit Aussagen konfrontiert, die nicht einfach einzuordnen sind. „Freundlich wirken solche Aussagen jedenfalls nicht."

Vereinzelte Versuche während des Gesprächs, das Jüdische abzuwerten oder klein zu reden, haben nicht überrascht. In Kirche und Gesellschaft waren sie viel zu lange gang und gäbe.

Die Teilnehmer:innen waren jedenfalls angehalten, ihre eigene Haltung vis-à-vis jüdischem Leben in unserer Stadt genauer anzuschauen. Die Bandbreite solcher Einschätzungen ist jedenfalls groß. Die Lebendigkeit und Vielfalt des jüdischen

Gemeindelebens hat im guten Sinne überrascht. Es liegt an uns, diese Lebendigkeit und dieses Anderssein auf der einen Seite, Ähnlichkeit, Verwandtschaft und gemeinsame Wurzeln auf der anderen Seite als Bereicherung für unser Leben einzuschätzen. Dieses Gespräch hat gezeigt, wie not-wendig es ist, heute ernsthaft mit dem Judesein Jesu vertraut zu werden und sich dem jüdischen Jesus in dieser Perspektive anzunähern.

Likrat: Lass uns reden!

Jüdische Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren werden im Rahmen von Workshops und Seminaren professionell ausgebildet. Die auszubildenden Jugendlichen erlernen Skills in den Bereichen Religion, Israel, jüdische Geschichte, Shoah, Rhetorik, Kommunikation und Gruppendynamik. Nach Abschluss dieser Ausbildung besuchen die jüdischen Jugendlichen Schulen, um mit gleichaltrigen nichtjüdischen Schülerinnen und Schülern einen offenen Dialog über das Judentum zu führen, kritische Fragen zu beantworten und möglichen Vorurteilen entgegenzuwirken.

Mittlerweile wurden über **200 Likratinos und Likratinas** ausgebildet, die in über **1000 Begegnungen** mit über **23.000 Personen** das Judentum vermittelt haben und einen Beitrag für das gegenseitige Verständnis in unserer Demokratie geleistet haben.

Für die Erstellung dieser Nachbereitung wird hier auch die Predigt von Prof. Martin Steiner wiedergegeben, wie er sie am Vormittag beim Gedenk-Gottesdienst am 9. November in der Pfarre Machstraße gehalten hat. Denn „Nach Jahrhunderten der Entfremdung und Feindseligkeit zwischen den Geschwistern im Glauben wurde erst im zweiten Jahrtausend nach Christus die Erkenntnis und Anerkennung der jüdischen Quellen des Christentums etabliert. „Wer Jesus Christus begegnet, begegnet dem Judentum“.

Predigt
von Martin Steiner

- **Lesung:** Ez 47,1-2.8-9.12:
- **Lesung:** 1 Kor3,9c-11.16-17
- **Evangelium:** Joh 2,13-22

Das Johannesevangelium, um etwa 100 n. Chr. geschrieben, enthält einige kritische Bemerkungen zum Judentum oder wurde zumindest antijüdisch ausgelegt. Dennoch wird festgehalten, dass Jesus Jude war und die ersten Christinnen und Christen zum jüdischen Tempel in Jerusalem gingen, um zu beten, weil sie ebenfalls Juden waren. Jesus betrat diesen Tempel, der der Dreh- und Angelpunkt für das gesamte jüdische Leben seiner Zeit war. Die ersten Christen lebten und glaubten aus der Bibel Israels. Das, was wir als Neues Testament kennen, wurde größtenteils von jüdischen Autoren verfasst, wie zum Beispiel vom Apostel Paulus. Er erinnert daran, dass er, dem Gebot der Tora entsprechend, „am achten Tag beschnitten" wurde, „aus dem Volk Israel, vom Stamme Benjamin, ein Hebräer von Hebräern" ist und „als Pharisäer nach dem Gesetz lebte" (Phil. 3,2f). Ja, ohne das Judentum und ohne das Alte Testament – die Bibel Israels – wäre das Christentum nicht entstanden. Wir würden uns hier nicht versammeln und den Wort-Gottes-Dienst feiern. Wir wüssten nichts vom Doppelgebot der Liebe zu Gott und zum Nächsten, das Judentum und Christentum eng miteinander verbindet.

In Erinnerung an die Nacht vom 9. auf 10. November 1938 und den folgenden Tagen stellte sich aber die Frage, warum sich so viele Getaufte nicht an das Doppelgebot der Liebe hielten? 1.400 Synagogen und Betstuben wurden im ganzen Deutschen Reich zerstört oder schwer beschädigt; jüdisches Eigentum wurde verwüstet; Jüdinnen und Juden erfuhren durch das NS-Regime massive Akte der Gewalt und Zerstörung. Die Reichpogromnacht markierte den Übergang von der Diskriminierung zur systematischen, physischen Verfolgung und Enteignung der jüdischen Bevölkerung. Jüdinnen und Juden mussten sich vor brutalen Misshandlungen, willkürlichen Verhaftungen und Hausdurchsuchungen fürchten. Die Angst war teils so groß, dass neben den 27 ermordeten Juden in Wien, rund 680 Suizide stattfanden.[1] Die Shoah stellt den katastrophalen Tiefpunkt des Judenhasses dar. Mit den Worten Susannah Heschels möchte ich ergänzen: „[K]eine Sozialgeschichte des Dritten Reiches ist vollständig ohne die Beachtung dessen, was in den Kirchen gepredigt, den Kindern beigebracht und an den theologischen Fakultäten gelehrt wurde."[2]

Und was fehlte noch an Wissen über das Judentum, dass vielerorts nicht vermittelt wurde?

---

[1] https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Novemberpogrom (Abruf: 7.11.2025)

[2] Heschel, Susannah: Die Historiographie des Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben, in: SPEHR, Christopher/OELKE, Harry (Hgg.), Das Eisenacher »Entjudungsinstitut«: Kirche und Antisemitismus in der NS-Zeit, Göttingen 2021 (= Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte Reihe B Band 82), 331‑357, hier: 351.

- Dass Jesus Christus Jude war, wurde vor 1945 nicht in der Dogmatik gelehrt.
- Dass die Gottesmutter Maria eine arme Frau, eine Jüdin aus Judäa war, wurde den Kindern nicht in der Katechese beigebracht.
- Dass die Apostel ein jüdisches Leben führten, wurde nicht hervorgehoben; nur für einen einzigen Apostel wurde eine Ausnahme gemacht: für Judas Iskarioth, und das führte zum „Tschernobyl des Antisemitismus“, (Amos Oz).
- Dass Jesus, wenn er in den Tempel ging, wohlgemerkt in den jüdischen Tempel zum Gott Israels betete, wurde in den Predigten unterschlagen. Die jüdischen Händler im Tempel und Judas Iskarioth wurden hingegen zum Sinnbild für Gier stilisiert, und die Pharisäer zum Gegenpart Jesu gemacht, um seine Herrlichkeit zu betonen, obwohl er gerade mit ihnen in den theologischen Austausch trat und erinnern sie sich? Auch Paulus ist ein Pharisäer gewesen.

Heute ist das Wissen um die jüdischen Wurzeln des Christentums und die jüdische Identität Jesu weit verbreitet und klingt vertraut. Doch was für viele selbstverständlich erscheint, sollte nicht als bloße Binsenweisheit abgetan werden. Nach Jahrhunderten der Entfremdung und Feindseligkeit zwischen den Geschwistern im Glauben wurde erst im zweiten Jahrtausend nach Christus die Erkenntnis und Anerkennung der jüdischen Quellen des Christentums etabliert. „Wer Jesus Christus begegnet, begegnet dem Judentum“.[3]

Erst nach Jahrhunderten der „Vergegnung“ (M. Buber), die eine immense und lange Gewaltgeschichte zwischen Juden und Christen einschließt kam es vor gut 60 Jahren mit der Erklärung „Nostra aetate“ (in unserer Zeit) am 2. Vatikanischen Konzil (1965), zu einer Kehrtwende im jüdisch-katholischen Dialog. Wir können uns fragen was es heute, in unserer Zeit benötigt, angesichts zahlreicher Herausforderungen, auch im interreligiösen Dialog. Shalom Ben-Chorin, zu dem ich heute Nachmittag sprechen werde, musste vor den Nazis nach Palästina fliehen. Er streckte zur Versöhnung die Hand den Christen aus und begann noch vor NA einen Dialog mit ihnen zu führen und zwar, über Jesus, den er seinen Bruder nannte.

Zum Abschluss möchte ich auf die erste Lesung aus dem Buch Ezechiel zurückkommen. Es handelt sich um einen Text, den schon Jesus las und sich wohl davon inspirieren ließ. Dort wird der Tempel Gottes als eine Quelle des Lebens beschrieben. Aus ihm fließt lebendig

---

[3] Die Deutschen Bischöfe, Über das Verhältnis der Kirche zum Judentum vom 28. April 1980, 1980.

machendes Wasser, Wasser, das selbst das „salzige Meer“ – gemeint ist das Tote Meer – so verändert, dass darin sogar Fische schwimmen können. Wenn jemand sagt: „Du bewegst dich wie ein Fisch im Wasser“, dann ist klar, dass sich jemand rundum wohl und zufrieden fühlt. Wo sind unsere Quellen des Lebens, damit wir im Dialog mit dem Judentum, mit Jüdinnen und Juden, uns verständigen können? Was gibt uns Kraft oder wer gibt uns Kraft, die richtigen Worte zu finden? Am Ende der ersten Lesung heißt es, dass das Wasser, das aus dem Tempel fließt, „die Früchte zu Speisen macht und die Blätter dienen als Heilmittel.“ Es ist das kleinste aller Samenkörner, das Senfkorn, das sich bis zu einer drei Meter großen Pflanze hochwachsen kann, in der sogar Vögel in seinen Zweigen nisten. Das Senfkorn ist ein Heilmittel und wird als Stillmittel gerne in der Bibel verwendet, weil es der Botschaft vom Reich Gottes gleicht... Die Pflanze gibt einen geschützten Raum, ist Heilmittel, Heilung/Medizin für unsere Wunden. Unser Glaube soll nicht verletzen, aber er verletzte Jüdinnen und Juden. Im Umgang mit jüdischen Menschen und dem jüdischen Volk als Ganzes wäre es angesichts der heutigen Krisensituation wichtig, genau hinzusehen, hinzuhören und, wenn nötig, korrigierend zu sprechen, wenn verletzend über sie gesprochen wird, damit nicht alte Wunden neu aufreißen. Daran erinnert uns heute dieser Tag am 9. November, wie wohl kein anderer Tag. Erinnern wir uns!

Mit dem Judesein Jesu vertraut werden:

Hauptreferat von Martin Steiner

Dr. Steiner skizzierte in 4 Hauptpunkten Etappen des jüdisch-christlichen Dialogs nach der Shoah. Die Präsentation wird zur Gänze im letzten Teil dieser Nachbereitung wiedergegeben.

- Die Konferenz von Seelisberg (1947) Die Seelisberger Thesen
- Jüdische Perspektive auf Jesus – die Frage: Wer ist Jesus (Gruppenarbeit)
- Einblicke in die Anfänge des Christentums
- Perspektive auf das Judentum

Gruppenarbeit zur Frage: Wer bin ich?

- «Wer bin ich?». Mit diesen Worten beschreibt Ben-Chorin aus einer jüdischen Innensicht
- Jesus als «Menschensohn»
  - ◊ Eschatologische Bedeutung: Bar-Enosch = Menschensohn
  - ◊ Prophetische Bedeutung: Ben-Adam (hebr. Prophetischer Begriff)
  - ◊ Vulgärform Bar-Enosch: Barnasch →jedermann, irgendwer, der Mensch schlechthin

- In diesem Sinne von «Barnasch» versteht sich Jesus und somit stellt er sich auch die menschlichste Frage: «Wer bin ich?» Gerade darin erkennt Ben-Chorin Jesus seinen Bruder.
- Ben-Chorin erinnert an einen Vers von Goethe: *«Jesus fühlte rein und dachte Nur den einen Gott im Stillen; Wer ihn selbst zum Gotte machte, Kränkte seinen heil´gen Willen»*. Vermutlich war sich Jesus teilweise seiner messianischen Sendung/Auserwählung bewusst gewesen. Auf jeden Fall hat er aber seinen Jünger:innen diese messianische Verkündigung verboten.

Gruppenarbeit: 3 Text (Wer bin ich?) und 2 Fragen: Jeweils ein Drittel aller Teilnehmer:innen befasste sich mit einem der Texte.

2 Fragen:

→ Wie positioniert sich Jesus zum Begriff des «Menschensohn»?

→ Wie positioniert sich Ben-Chorin zum Begriff «Menschensohn» im Bezug zu Jesus?

3 Texte

Wer bin ich? – Textstelle S. 93

«Und doch scheint mir das Wort Menschensohn zum Selbstverständnis Jesu zu gehören. Es kommt zu häufig vor, als dass wir es NUR kerygmatisch ansehen könnten. Freilich, in seiner eschatologischen und sogar in seiner prophetischen Interpretation ist es kerygmatisch. So bietet sich uns eine dritte Möglichkeit an, indem wir das Wort »Menschensohn« mit der Vulgärform von »Bar-Enosch«, mit »Barnasch« identifizieren. Barnasch meint jedermann, irgendwer. Das ist der Mensch schlechthin. Der Mensch, wie du und ich, der in seiner Geringfügigkeit exemplarische Mensch. Als diesen Menschen, der in seiner Menschlichkeit exemplarisch lebt, unbehaust und den Leiden ausgesetzt, hat sich Jesus selbst verstanden. Indem er sich als Menschensohn bezeichnet, steht er nicht als Prophet oder als Messias, sondern als unser Bruder vor uns. Und da er der Menschensohn ist, bricht in ihm die Frage des Menschen auf: »Wer bin ich?«“

Wer bin ich? – Textstelle S. 95

«Dem unbefangenen Blick tut sich hier der verwirrte Mensch kund, der dem Geheimnis seiner eigenen Existenz begegnet, ohne es entschlüsseln zu können. Bestürzt erfährt er, dass ein Charisma von ihm ausgeht, eine Kraft, die nicht aus ihm selbst ist, die andere in die Knie zwingt. Das lässt ihn sich selbst nicht nur fragen: Wer bin ich?, sondern auch: Bin ich es? Der leidende, der am Geheimnis seiner eigenen Existenz leidende Mensch wird freilich nicht die sicheren Ich-Worte des johanneischen Christus sprechen. Sie gehören einer viel späteren Gemeindetradition an und bereits einem hellenistisch beeinflussten Denken, das dem ratlosen jungen Juden aus Nazareth, der sich in dieser Stunde selbst zum Problem wird, wesensfremd war. (Ich bin mir bewusst, dass Aussagen dieser Art von vielen Neutestamentlern mit überlegenem Lächeln abgetan werden; aber wer Jesus als seinen Bruder, als seinen Menschenbruder und seinen jüdischen Bruder erfahren hat, der kann sich solcher Innensicht nicht verschließen, wiewohl sie sich einer exakt philologischen Beweisbarkeit entzieht.)»

Wer bin ich? – Textstelle S. 97

«Erkennbar in seiner menschlichen Unmittelbarkeit bleibt nur das bange Fragen Jesu nach dem Sinn der eigenen Existenz, das vertrauensvolle Aufblicken der Jüngerschaft und die berechtigte Furcht Jesu, dass sie ihn als den gekommenen Messias proklamieren könnten, ihn, der sich nur als Menschensohn im Sinne des Menschen schlechthin empfinden konnte und der vor dem Dunkel stand, das über seiner Bestimmung lag. Der fragende Jesus ist unser Bruder, nicht der erhöhte Christus, der den menschlichen Bereich mit den Höhen und Tiefen des Mythos vertauscht hat. »

In der Gruppenarbeit wurden unter anderen folgende Gedanken entfaltet:

- Jesus als unser Bruder, nah, einer von uns, ausgesetzt, auf der Suche nach dem Menschen …
- Für das Johannesevangelium scheint das Bild Jesu fest, fertig und klar. Die Synoptiker sind hingegen eher offen und lassen uns durch die verschiedenen Begegnungen mit Jesus auch die jeweils eigene Begegnung mit ihm machen …
- Jesus erfüllt keine gängige Erwartungen. Der fragende Jesus sucht und ist selbst ganz offen vor Gott …

All diese und weitere Gedanken der Gruppenarbeit bedürfen einer intensiven Weiterführung, damit die These bekräftigt wird, dass es sich hier um eine spirituelle und damit existentielle Frage handle, dass es nicht nur ein moralisierender Appell bleibt.

Mit dem Judesein Jesu vertraut werden

UNIVERSITÄT LUZERN

«DER GLAUBE JESU EINT UNS, DER GLAUBE AN JESUS TRENNT UNS» (SCHALOM BEN-CHORIN)

Referent: Dr. Martin Steiner, BA MA

Inhalt: Judentum und Christentum

UNIVERSITÄT LUZERN

1. Die Konferenz von Seelisberg (1947)

2. Jüdische Perspektive auf Jesus
   - Schalom Ben-Chorin (1913-1999): Bruder Jesus

3. Einblicke in die Anfänge des Christentums

4. Perspektive auf das Judentum
   - Begegnungen mit dem Judentum im Hl. Land
     - Jerusalem als Lebens- und Begegnungsort
     - Jerusalem als Studien- und Begegnungsort

1. Die Konferenz von Seelisberg (1947)

UNIVERSITÄT LUZERN

«*Like these other Three*?»

Abwehrkampf gegen den Antisemitismus:

- Juden
- Katholiken
- Protestanten

Jules Isaac (1877 – 1963): «Lehre des Respekts»

UNIVERSITÄT LUZERN

«Es ist hervorzuheben, dass Jesus von einer jüdischen Mutter aus dem Geschlechte Davids und dem Volke Israels geboren wurde […].»

(2. These von Seelisberg)

ISAAC, Jules: Jesús et Israël, Paris 1948.

Ein Gesicht in der Menge – Jules Isaac (markiert) auf dem Gruppenbild mit den Teilnehmenden der Seelisberg-Konferenz.
(Bild: © Archiv für Zeitgeschichte ETHZ (AfZ): IB JUNA-Archiv / 853)

Jüdische Wurzeln des Christentums

UNIVERSITÄT LUZERN

«Und ist denn nicht das ganze Christenthum
Aufs Judenthum gebaut? Es hat mich oft
Geärgert, hat mich Thränen genug gekostet,
Wenn Christen gar so sehr vergessen konnten,
Daß unser Herr ja selbst ein Jude war.»

Bruder Bonafides, in: Nathan der Weise, 1779.

Bild: Der jüdische Philosoph **Moses Mendelssohn** (1729-1786), der Schriftsteller **Gotthold Ephraim Lessing** (1729-1781) und der Theologe **Johann Kaspar Lavater** (1741-1801). Gemälde von Moritz Daniel Oppenheim (1800-1882), 1856.

Von Seelisberg nach Rom

UNIVERSITÄT LUZERN

Bild: © https://sites.sju.edu/jcr/.jpg

Jules Isaac und Johannes XXIII. (Rom 1960)

Jesus in den Augen der Juden

Jesu Judesein

2. Seelisberger Thesen (1947)

Vaticanum II

Nostra Aetate 1965

Was bedeutet *Nosta Aetate* in unserer Zeit, in der aktuellen Situation 2020?

Bild: © https://katholisches.info/atwato/uploads/Vaticanum-II-Aula.jpg

2. Jüdische Perspektive auf Jesus

UNIVERSITÄT LUZERN

Schalom Ben-Chorin (1913-1999)

Bild: http://p-t-m.eu/wp/wp-content/uploads/2013/07/Ben-Chorin.jpg (2.2.2020)

- geboren als Fritz Rosenthal in München
- alteingesessenen bayrisch-jüdischen Familie
- Wallfahrtsort St. Maria Eich
- ZITAT aus: Jesus und Judentum (1970)

Hinwendung zum Judentum

UNIVERSITÄT LUZERN

- Hitler-Putsch, 9. November 1923 in München
  - „Damals wurde ich als Jude wiedergeboren.“
- „Dreitagejude“- Weihnachten 1928
- Studium und Lehre
- „Machtübernahme“ Hitlers 1933
- 19. Zionistenkongress 1935 im Kunst- u. Kongresshaus Luzern

Bild: Schweizer Bauzeitung – 1934

Schalom Ben-Chorin: Bruder Jesu (1967)

UNIVERSITÄT LUZERN

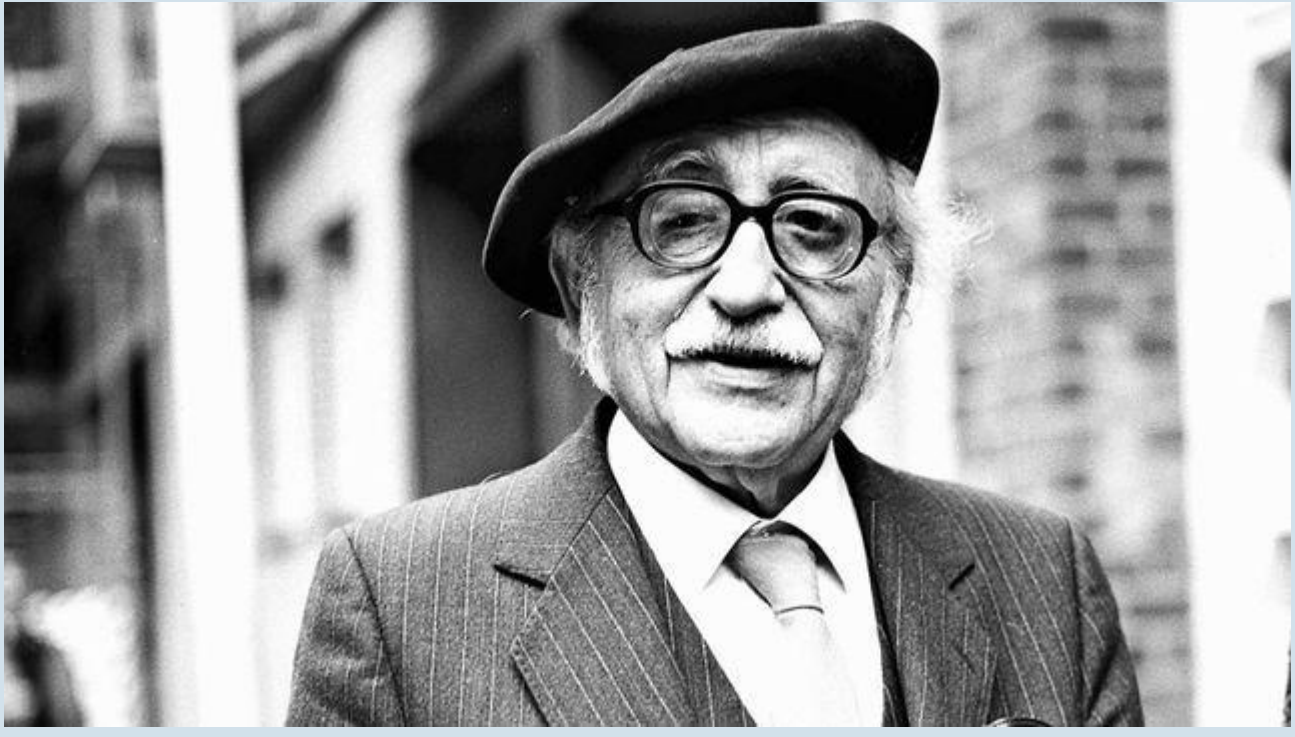

Bild: Brigitte Friedrich / SZ

Wer ist Jesus?

- Glaube Jesu – Glaube an Jesus

«Jesus ist für mich der ewige Bruder, nicht nur den Menschenbruder, sondern mein JÜDISCHER BRUDER. Ich spüre seine brüderliche Hand, die mich fasst, damit ich ihm nachfolge. Es ist NICHT die Hand des Messias, diese mit den Wundmalen gezeichnete Hand. Es ist bestimmt KEINE GÖTTLICHE, sondern eine MENSCHLICHE Hand, in deren Linien das tiefste Leid eingegraben ist.»

Ben-Chorin: Bruder Jesus. Der Nazarener aus jüdischer Sicht, München 1967,10f.

Jüdisch-christliche Begegnung

- „Göttlich verordnete Gegebenheit“: Judentum und Christentum bestehen in der Welt
- Begegnung

«Christsein heisst, so meine ich, in der Nachfolge Jesu leben. (…) Wenn einer beschliesst, diesem Jesus von Nazareth nachzufolgen, dann muss er ihn kennen. Und dieser Jesus war ein Rabbi. Er war ein Ur- und Nurjude, der von sich sagte (…): Ich bin nicht gekommen das Gesetz aufzulösen, sondern es aufzurichten (…).»

Ben-Chorin, Weil wir Brüder sind, Gerlingen 1988, 170f.

- Erwartung des Messias? Schon da – aber noch nicht?
- Gemeinsame Hoffnung auf Reich Gottes

3 Einblicke in die Anfänge des Christentums

UNIVERSITÄT LUZERN

Titusbogen in Rom

UNIVERSITÄT
LUZERN

4. Perspektive auf das Judentum

Hinführung zum Thema

- Biblisches Judentum
- (Ultra-)orthodoxes Judentum
- Konservatives Judentum

- Reformjudentum (Schalom Ben-Chorin)
- Staat Israel
- Zionismus
- Säkulares Judentum
- Juden, die an Jesus glauben?

Jerusalem als Lebens- und Begegnungsort

UNIVERSITÄT LUZERN

Zivildienst im
Österreichischen Pilgerhospiz zur Hl. Familie 2008/09

Jerusalem als Studien- und Begegnungsort

UNIVERSITÄT LUZERN

Theologisches Studienjahr
an der Dormitio Abtei 2013/14

Judentum und Christentum

Martin Steiner

Jesus Christus und sein Judesein

Antijudaismus, jüdische Jesusforschung und eine dialogische Christologie

Kohlhammer

https://shop.kohlhammer.de/jesus-christus-und-sein-judesein-44418.html#147=19